

## **Michael Giesecke**

### **Das Deuten der Themen in und von therapeutischen Gesprächen**

Ein weiterer Beitrag zur Entwicklung eines Themenbegriffs für die Gesprächsanalyse

Ergänzte Fassung des Vortrags an der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft an der Universität Bielefeld, August 1989.

Eine erste, für das psychotherapeutische Publikum gedachte Fassung wurde auf dem Workshop 'Verstehen in Balintgruppen, Supervision und Psychoanalyse im sozialen Feld' (GH Kassel 1.- 2. Juli 1988) vorgetragen. Die zweite Fassung habe ich im Januar 1989 an der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft der Universität Bielefeld im Rahmen meines Habilitationsverfahren im Kolloquium vorgestellt. Hierauf beruht die vorliegende, an Sprachwissenschaftler gerichtete Aufsatzfassung. Sie wurde als Beitrag für die 'Zeitschrift für Sprachwissenschaft' im gleichen Jahr abgelehnt.

Eine stärker am Modell der Informationsverarbeitung orientierte Variante habe ich an der Gesamthochschule Essen am 19.12.1991 vorgetragen. Vgl. den Text 'Latente Themen und ihre Deutung in therapeutischen Gesprächen'. Weiter verfolgt habe ich den Gedanken im Abschnitt 7.1 von 'Supervision als Medium kommunikativer Sozialforschung'.

#### **Inhalt:**

1. Kritische Wertung der bisherigen Diskussion
2. Perspektiven eines systemischen Themenbegriffs
3. Fallstudie: Das Deuten der Themen in und von therapeutischen Gesprächen

Exkurs: Gescheiterte Themenformulierungen

4. Systemtypen, Themenreichtum und die Vielfalt der Deutungsmöglichkeiten
5. Ambigüe Themen und irritierende Deutungen

Anmerkungen

Literaturverzeichnis

## 1. Kritische Wertung der bisherigen Diskussion

Eine Reihe von sprachwissenschaftlichen Publikationen beschäftigt sich in den letzten Jahren ausführlich mit dem 'Themen'-Begriff.<sup>1</sup> Die Autoren äußern dabei zumeist den Eindruck, sich eines Stiefkindes der Forschung anzunehmen. Sie schlagen verschiedene Adoptionen vor. Meines Erachtens leben die natürlichen Eltern dieses Kindes aber noch, und sie lassen sich auch in Form eines informations- und kommunikationstheoretischen Ansatzes finden.

Zunächst zu den Adoptiveltern.

Syntaxforscher haben versucht, die traditionellen satzgrammatischen Kategorien durch die Einführung einer 'funktionalen Satzperspektive' zu erweitern. Als Verknüpfungsprinzip im 'Spannungsfeld' in und zwischen den Sätzen beschreiben sie die Thema-Rhema- bzw. die topic-comment-Struktur (Drach 1963, Boost 1964 bzw. Halliday 1968). Die Unterscheidung stellt das, worüber etwas ausgesagt wird (Thema, topic) dem gegenüber, was darüber neu gesagt wird (Rhema, comment). Letztlich bezeichnet der Themenbegriff hiermit die gegebene alte Information im Unterschied zu einer neu hinzutretenden. Dieser Gedanke kann später aufgenommen werden.

Für den Semantiker und Textlinguisten bedeutet das 'Thema' letztlich eine Art von 'Makroproposition'. Der Themenbegriff erweist sich als nützlich, um unterschiedliche Bedeutungen oder Textsegmente unter eine übergeordnete Proposition bzw. 'Überschrift' zu subsumieren.<sup>2</sup> Themen erscheinen als semantische oder textlinguistische Kohärenzstifter. Viel Aufmerksamkeit ist bei diesem Ansatz der Unterscheidung zwischen den elementaren Wort- oder Textbedeutungen einerseits und den übergreifenden Bedeutungen (Themen) des Gesamttextes andererseits zu widmen. Das Thema muß mehr sein als die Summe der Einzelbedeutungen - ansonsten könnte man auf den Themenbegriff verzichten. Dieses 'Mehr' wird meist mit Begriffen wie 'relevanter Inhalt' oder 'Inhaltskern' umschrieben. Diese Teil-Ganzes- Problematik führt, wen wundert dies nach der sozialwissenschaftlichen Positivismusdebatte, noch zu erkenntnistheoretischen Schwierigkeiten: Wie manifestiert sich das Ganze, das Thema also, wenn es sich nicht als Addition der Bedeutung der Worte oder anderer kleinerer Textsegmente erfahren läßt?

Die meisten Autoren mögen sich hier nicht genau festlegen. So schreibt etwa K. Brinker (1988:28): "Das Thema (als Inhaltskern) ist entweder in einer bestimmten Äußerung realisiert, oder der Forscher muß es erst aus dem Gesprächsinhalt abstrahieren, indem er den Gesamtinhalt auf eine 'knappe Formel' bringt. Dabei ist zu beachten, daß die Wahl der Abstraktionsebene für die Themenrepräsentation wesentlich vom jeweiligen Untersuchungsziel abhängt." Es scheint also der Forscher zu sein, der die Themen der Texte, die er untersucht, entsprechend seines Forschungsziels konstruiert. Andererseits gibt es wohl auch die Möglichkeit, daß dieses Thema in einer 'bestimmten Äußerung' manifest wird. Die Diskussion darüber, ob die Themen als manifeste oder als latente Phänomene zu denken sind, und in welchem Verhältnis sich die latenten und die (durch den Forscher) manifestierten Themen befinden, durchzieht die Literatur wie ein roter Faden.<sup>3</sup>

Von den Gesprächs- und Konversationsanalytikern wird eher ein anderer, am Wahrnehmungsprozeß orientierter Ansatz bevorzugt.<sup>4</sup> Man geht von der Feststellung aus, daß alle Sprecher und Hörer zuerst wahrnehmende, vorzugsweise 'sehende' Personen sind. Diese 'fokussieren' ihre Umwelt, heben zunächst in ihrer Wahrnehmung und dann auch in ihren

Äußerungen bestimmte Ausschnitte von einem Horizont ab.<sup>5</sup> Man kann sich mit diesem Konzept auf die Gestaltpsychologie und phänomenologische Theorien stützen: Jede Wahrnehmung grenzt 'Gestalten' ab und schafft damit eine Unterscheidung zwischen einem Vorder- und einem Hintergrund.<sup>6</sup> Die kollektiv hervorgehobene Gestalt oder, in den Worten von G. Schank (1981a:22), "das intentionale Objekt im Fokus einer zentrierten Interaktion" wird als "Thema" bezeichnet.

Die gesprächsanalytischen Arbeiten (i.w.S.) stapfen den Überlegungen der wahrnehmungstheoretischen Schulen i.d.R. nicht weiter nach, sondern begnügen sich mit der relativ pauschalen Feststellung, daß die Beteiligten in Gesprächen gleiche Aufmerksamkeitsrichtungen (Fokussierung) entwickeln. Es herrscht die Überzeugung, daß erfolgreiche Kommunikation gemeinsame Foki voraussetzt. Der Unterschied zwischen Fokus und Thema fällt zum einen mit jenem zwischen individueller und sozialer Wahrnehmung überein: Individuelle Foki werden zu einem Thema, wenn sie sich überschneiden. Man kann sich dann darüber streiten, wie viele gemeinsame Foki ein Thema bilden. Außerdem lassen sich die Themen in Haupt- und Nebenthemen unterscheiden und so ein Konzept einer 'Themenhierarchie' (Brinker 1980:139f, 1985:52) entwickeln.

Zweitens unterscheiden sich Fokus und Thema dadurch, daß sich letzteres in sprachlichen Äußerungen manifestiert. So verlangt Schank (1981:22) etwa, daß die fokussierten Objekte " 'offen' verhandelt, d.h. explizit verbalisiert" werden.

Auch bei dem gesprächsanalytischen Herangehen an den Themenbegriff spielt also die Teil (Fokus) – Ganzes (Thema) Beziehung sowie das Verhältnis zwischen latenten Wahrnehmungen und manifesten Versprachlichungen eine entscheidende Rolle. Ethnomethodologisch und interaktionistisch orientierte Forscher unterscheiden sich in diesem Zusammenhang von den Anhängern einer empirischen Sozialforschung dadurch, daß sie davon ausgehen, daß sich die Beteiligten nicht nur die Foki, sondern auch die Themen offenbaren. Letztere halten die Themen eher für eine Konstruktion der Forscher.<sup>7</sup>

Nicht wahrnehmungstheoretisch, sondern handlungstheoretisch begründet Andreas Lötscher sein Themenkonzept. Er versteht unter dem Thema "ein mangelhaftes Objekt, dessen Mangel mithilfe des Textes beseitigt werden soll". (Lötscher 1987:84) Die Beforscher von Gesprächen und Texten haben demnach die Aufgabe, ein Problem (Mangel) zu finden und dann nach einem Lösungsalgorithmus zu suchen.<sup>8</sup> Themen sind 'grundlegende', also wieder makrostrukturelle 'Organisationsprinzipien für Texte'. (1989:116). Dem bei diesem Ansatz auftretenden Problem der Abgrenzung von 'Handlungsziel' und 'Thema' widmet Lötscher meines Erachtens nur ungenügend Aufmerksamkeit. Aus soziologischer Sicht würde man seinen Ansatz ohne weiteres als handlungstheoretischen akzeptieren und sich dann fragen, welche Berechtigung das Attribut 'thematisch' hat. Es ist eigentlich überflüssig und dies deutet sich bei Lötscher auch in Formulierungen an wie: "In einem Verkaufsgespräch wird im Normalfall das Thema, das anzustrebende Handlungsziel, von Kunden definiert" (1989:133) oder "der 'thematische Raum', d.h. die inhaltliche Struktur" (ebd. 131): Er könnte ohne Verlus an analytischer Schärfe statt vom Thema auch von den Handlungszielen und statt vom 'thematischen Raum' auch von den 'Inhalten' sprechen. Er macht im Grunde das, was jeder Soziologe, der Handeln als soziales Problemlösen auffaßt - bzw. jeder der inhaltsanalytische Auswertungen vornimmt, - auch tut, nur nennt er es 'thematische' Analyse.

Wenn man zum Abschluß noch einen Blick über den Tellerrand werfen will, dann lohnt sich eine Auseinandersetzung mit dem soziologischen Themenbegriff von Niklas Luhmann. Er

knüpft dabei zunächst an das schon geschilderte Wahrnehmungskonzept an und erläutert den Begriff 'Thematisierung': Thematisieren heißt, etwas "ins Zentrum gemeinsamer Aufmerksamkeit bringen". (1975:25) Was wird nun thematisiert? Nach Luhmann sind es latente Strukturen sowohl von sozialen als auch von psychischen Systemen. Die Thematisierung sozialer Strukturen kann nur durch Kommunikation erfolgen. Im Unterschied zu dem Fokussierungsmodell und zu den einfachen referenzsemantischen Themenbegriffen geht Luhmann nun aber davon aus, daß Kommunikation "anderes und sich selbst zum Thema" macht "und zwischen diesen beiden Thematisierungsrichtungen hin und her pendeln kann. Kommunikation ist notwendig ein reflexiver, sich selbst als Kommunikation einbeziehender Prozeß; aber sie ist dies nur, weil sie immer auch etwas anderes als sich selbst meint, immer von etwas anderem handeln muß". (1981:15/16, vgl. auch ders. 1975:24/5) Thematisieren oder Kommunizieren sind Akte der Selbst- und der Fremdreflexion. Der Kommunikationsbegriff wird auf diese Weise aufs engste mit dem Themenbegriff - und mit dem Wahrnehmungskonzept verknüpft: Soziale Systeme können nur durch Kommunikation beobachten. (1986:63) Und diese Beobachtung erfolgt durch kommunizieren/thematisieren nicht nur der Umwelt, sondern auch des beobachtenden Systems.

Diese Überlegungen können, wie im Fortgang zu zeigen ist, auch die Diskussion um einen sprachwissenschaftlichen Themenbegriff bereichern. Bislang hatte es den Anschein, als ob die vorliegenden Modelle für die meisten sprachwissenschaftlichen Fragestellungen eher überflüssig sind. Die semantischen Untersuchungen kommen mit dem Begriff von Makropropositionen aus, textlinguistischen Analysen genügen verschiedene Kohärenzbegriffe, vielen pragmatischen und gesprächsanalytischen Arbeiten reicht ein Konzept von Handlung und von (übergeordneten) Handlungszielen, andere können sich an den Fokusbegriff bzw. auf Modelle über Referenzräume oder intentionale Objekte stützen. Diese Funktionslosigkeit des Themenbegriffs in den gängigen Ansätzen würde auch erklären, warum die Arbeit am Themenbegriff in der Linguistik bislang trotz aller Anstrengungen peripher geblieben ist

Uausweichlich scheint mir die Einführung eines Themenbegriffs erst dann zu werden, wenn sich das Hauptinteresse auf Kommunikation richtet - und diese als Oberbegriff für komplexe Prozesse der Informationsgewinnung, -verarbeitung und -weitergabe in Systemen benutzt wird. Ein Kommunikationsmodell muß dann den Zusammenhang von Akten der Referenz, der Repräsentation und der Reflexion von Informationen abbilden und hierbei erweist sich die Einführung eines Themenbegriffs als vorteilhaft.

## **2. Perspektiven eines systemischen Themenbegriffs**

Im folgenden sollen Gespräche als informationsverarbeitende Systeme betrachtet werden. Im Gegensatz zu den elektronischen Datenverarbeitungssystemen bestehen ihre Sensoren, Prozessoren und Effektoren aus natürlichen Elementen. Es sind die Menschen, die miteinander reden. Sie nehmen ihre Umwelt und sich selbst wahr, übernehmen also eine sensorische Funktion, und repräsentieren die so gewonnenen Informationen irgendwann in Redebeiträgen. Gespeichert werden die Informationen zwar zunächst psychisch, im Gedächtnis der Menschen, aber zu einem kollektiven Speicher, zu einem Kommunikationsmedium, können sie erst dann werden, wenn man sie in geordnete Laut übersetzt hat. So gesehen, kann man die Äußerungen als Informationsspeicher betrachten, die freilich nur eine sehr kurze Lebenszeit besitzen. Sie reicht aber immerhin aus, um allen a

Gespräch Beteiligten einen Zugang zu diesen Informationen zu eröffnen. Erst von diesem Augenblick an werden sie zu einem Teil des (sozialen) Kommunikationssystems - als private Gedächtnisinhalte eines Beteiligten sind sie es nicht.

Die in den lautsprachlichen (oralen) Kommunikationsmedien gespeicherten Informationen können von den Gesprächspartnern bei Bedarf aufgenommen und weiterverarbeitet werden. Sie ziehen Schlüsse aus ihnen, knüpfen an einzelne Informationen an, verwerfen andere, ergänzen sie usf. Hinsichtlich dieser Leistungen kann man die Kommunikationspartner mit den Prozessoren in Rechenmaschinen vergleichen.

Wir haben in den Gesprächen darüberhinaus aber auch noch die Möglichkeit, die Gesprächsstrukturen selbst zu reflektieren. Von dieser 'metakommunikativen' Fähigkeit wird z. B. bei Krisen ausgiebig Gebrauch gemacht. Bei Rechnern müßte man dazu wohl zusätzliche Prozessoren einsetzen, die die Arbeitsweise der 'Basis'prozessoren kontrollieren können. In Gesprächen haben wir normalerweise die Möglichkeit, uns zeitlich begrenzt auf einen distanzierten Standpunkt zu stellen und das Gespräch nachträglich zu analysieren, eben zu reflektieren. Der Leistungsbereich von uns als Teilnehmer an Gesprächen - und an anderen Kommunikationsformen - ist also breit: sowohl Sensor als auch Effektor, Prozessor und Reflektor. Es lohnt sich, diese unterschiedlichen Funktionen auseinanderzuhalten und nicht immer bloß pauschal von 'Sprechern' oder 'Hörern' zu reden.

Nach diesen modelltheoretischen Überlegungen zur Tektonik 'natürlicher Informationssysteme' kann man sich der Struktur der in den Redebeiträgen gespeicherten Informationen im einzelnen zuwenden. Es ist dies ja eine Frage, die Sprachwissenschaftler und Philosophen schon immer interessiert hat. Eine - recht alte - Schule geht davon aus, daß die Äußerungen und damit auch Worte ausschließlich Informationen über die Umwelt enthalten. Sie werden als Repräsentationen von Objekten und Relationen aufgefaßt, die mit dem Sprecher und mit dem jeweiligen Kommunikationssystem wenig zu tun haben. Nur wenn man von diesem Situationsbezug absieht, kann das Konzept einer allgemeinen (Merkmals-) Semantik entstehen.

Andere semantische Theorien nehmen an, daß in den Äußerungen immer zugleich auch Informationen über das verarbeitende soziale bzw. psychische System enthalten sind. Bekannt geworden ist etwa die Unterscheidung zwischen dem Inhalts- und dem Beziehungsaspekt der Äußerungen in der Theorie 'menschlicher Kommunikation' von P. Watzlawick und Janet Beavin und D. D. Jackson. (1969:53ff.)

Diese Schule sieht wenig Sinn darin, überindividuelle und situationsunspezifische Bedeutungen von Worten in Lexika zusammenzustellen.

Eine ähnliche Zweiteilung deutet sich neuerdings auch in linguistischen semantischen Theorien an, etwa wenn Barwise und Perry zwischen der 'Diskurssituation (u)' und 'der durch die Äußerung beschriebenen Situation (e)' unterscheiden. Satzbedeutungen werden dann von ihnen als eine Relation 'γ' zwischen 'u' und 'e' beschrieben: "u[ φ ] e" (1987:156).

In der Zeichentheorie K. Bühlers werden neben der Darstellungsinformation und der Information über die Interaktionsbeziehung (Appell) auch noch symptomatische Informationen, also Informationen über den jeweiligen Sprecher, in den Äußerungen angenommen.<sup>9</sup>

Diese Doppel- oder Dreifachstruktur der Bedeutung wird zwar in der praktischen Interpretation von Gesprächen und erst recht von literarischen Texten zumeist irgendwie, z. B. als Unterscheidung zwischen denotativen und konotativen Bedeutungen, berücksichtigt - aber in den semantischen Modellen der Neuzeit ist doch eindeutig eine Vernachlässigung des

selbstreferentiellen zugunsten des fremdreferentiellen Aspekts zu beobachten. Erst recht findet die Relation zwischen den beiden Informationstypen kaum eine angemessene Beschreibung.<sup>10</sup> Dabei ist es gerade diese Beziehung, die die Einführung des Themenbegriffs notwendig macht.

Ich gehe im weiteren von zwei grundlegend unterschiedlichen Klassen von Informationen aus, die in Gesprächen produziert werden: fremdreferentielle Informationen ( $I_{US}$ ) und selbstreferentielle Informationen ( $I_{BS}$ ). Mit jedem Redebeitrag drückt der Sprecher seine Wahrnehmung der Umwelt ( $I_{BS}$ ) aus und selektiert und repräsentiert dadurch Umwelt für das Gesprächssystem in diesem System. Abgekürzt kann man sagen, die Sprecher referieren auf Umweltausschnitte oder - systemtheoretisch ausgedrückt - auf Umweltsysteme und deren Elemente. Auf diese Weise baut sich das Gesprächssystem mit jeder Äußerung sukzessive seine eigene Umwelt auf. Nur die von den jeweiligen Gesprächsteilnehmern wahrgenommene und 'besprochene' Umwelt ist für dieses System relevant. Es ist durchaus möglich, daß aus der Perspektive des außenstehenden Betrachters ganz andere Umwelten auffallen.

Die Gespräche schaffen sich aber nicht nur ihre Umwelt, sondern auch sich selbst: Mit jeder Äußerung strukturieren die Gesprächsteilnehmer ihre Beziehungen, legen die Ziele und die Identität des Kommunikations- oder Sozialsystems fest. Weil dies so ist, kann der Forscher nach Abschluß eines Gesprächs aus den Aufzeichnungen die Systemstrukturen rekonstruieren, Rollenbeziehungen und Ablaufstrukturen beschreiben. Diese in den Redebeiträgen gespeicherten Informationen über das Gesprächssystem und seine Elemente nenne ich selbstreferentielle Informationen ( $I_{BS}$ ).

Die Summe der im Laufe des Gesprächs gesammelten selbstreferentiellen Informationen ( $I_{BS1}$ ,  $I_{BS2}$ , ...) macht die Selbstbeschreibung des Systems aus, ebenso wie die Summe der fremdreferentiellen Informationen ( $I_{US1}$ ,  $I_{US2}$ , ...) die Umwelt beschreibt. Beide Beschreibungen sind folglich erst nach Abschluß des Gesprächs vollständig, erst dann wissen die Beteiligten (und ggf. der Forscher), was für ein Gespräch sie geführt haben. Zuvor mag der einzelne Pläne und mehr oder weniger sichere Vorstellungen gehabt haben; was dann allerdings bei dem Gespräch letztlich herauskommt, liegt bekanntlich nicht in der Hand des einzelnen, sondern ist das Ergebnis der Interaktion und Systembildung.

Dieser Eigenschaft von Gesprächen tragen textlinguistische und gesprächsanalytische Ansätze dadurch Rechnung, daß sie sich quasi retrospektiv von den systemischen Makrostrukturen zu den Elementen, den einzelnen Äußerungen und Textsegmenten und zu deren Bedeutung zurückarbeiten.

Ich schlage vor, diese Abhängigkeit durch die Einführung eines relationalen Themenbegriffs zu berücksichtigen. Die thematische Information eines - als informationsverarbeitendes System verstandenes - Gesprächs wird definiert als die Relation zwischen der Summe der fremdreferentiellen und der selbstreferentiellen Information:  $I_{T=R}(I_{US}, I_{BS})$ <sup>11</sup>.

Je nach der Mächtigkeit der abgespeicherten Informationen und der zeitlichen Ausdehnung des Systems besteht die Möglichkeit, Teilthemen zu bilden:  $I_{T1=R}(I_{US1-4}, I_{BS1-4})$ . Von dieser Möglichkeit machen die sozialen Systeme selbst oft Gebrauch.

Die thematische Information - oder kurz: das Thema - wird also im Gegensatz zu den bislang diskutierten Vorschlägen als eine Relation definiert. Dieses Herangehen gibt der Rede von den 'latenten' Themen einen festen Sinn. Die thematische Relation muß nämlich in den Gesprächssystemen zu jedem beliebigen Zeitpunkt notwendig unausgesprochen bleiben. In dem Speicher sind zu einem Zeitpunkt  $t_1$  keine Informationen über die Relation zwischen diesen Informationstypen zu eben diesem Zeitpunkt  $t$  enthalten. Das System verfügt nur über zwei Klassen von Informationen, aber nicht über eine dritte, die sagt, wie diese beiden

Informationsklassen zusammenhängen. Wenn die Relation zwischen dem Bezugssystem und einem Umweltsystem zum Gegenstand der Wahrnehmung gemacht wird, so erscheint diese Beziehung als die neue Umwelt und es ergibt sich eine nun wiederum latente Beziehung zwischen der neuen Umwelt und dem Gesprächssystem. Die Differenz zwischen dem Thema und der fokussierten Umwelt muß ebenso aufrechterhalten werden wie jene zwischen dem System und seiner Umwelt.

Dieses Phänomen ist in der Fachliteratur aus vielen Perspektiven und mit unterschiedlichsten Begriffen behandelt worden. Watzlawick et. al. bspw. beschreiben recht anschaulich, wie über jede Kommunikation über Kommunikation (Metakommunikation) erneut wiederum metakommuniziert werden kann. Immer bleibt in dieser Spirale die Möglichkeit einer erneuten 'Metakommunikation' offen - und damit einer sozialen Vergewisserung über die Beziehung zwischen Gesprächspartnern und den Gesprächsinhalten Grenzen gesetzt.<sup>12</sup>

Aus diesen Überlegungen heraus empfiehlt es sich, den kommunikationswissenschaftlichen Themenbegriff grundsätzlich auf einer latenten Ebene anzusiedeln. Dies bedeutet auch, daß er nicht an die Intentionen der Sprecher geknüpft wird, wie dies in der Literatur des öfteren geschieht.

Trotz aller 'logischen' Schwierigkeiten, aus dem Metakommunikationszirkel auszubrechen, erweist eine rein phänomenologische Betrachtung, daß es in alltäglichen Gesprächen immer wieder das Bedürfnis gibt, 'Themen' zu formulieren. Es kommt häufig vor, daß der eine oder andere Gesprächspartner versucht, den Ablauf von Gesprächen dadurch zu beeinflussen, daß er im vorhinein 'Themen' festlegt. Ebenso bekannt ist, daß diese Absprachen oft nicht funktionieren - und trotzdem ihren Zweck erreichen, dem Gespräch eine gewisse Richtung zu geben. Was hier jedoch in der Umgangssprache als 'Thema' bezeichnet wird, erweist sich aus der kommunikationsanalytischen Sicht eher als der Versuch, das System durch eine Festlegung der Foki der Teilnehmer zu konturieren. 'Thema' wird hier im Sinne von Referenzraum oder 'Wahrnehmungsprogramm' verstanden.

Trotzdem macht es auch Sinn, aus der skizzierten informationstheoretischen Sicht heraus von 'manifesten Themen' zu sprechen. Zwar ist die Latenz der Themen auf der Ebene der Wahrnehmung und des Handelns unaufhebbar, aber sie kann durch Reflexion retrospektiv überwunden werden und dies geschieht in der sozialen Kommunikation auch beständig.

Reflexion soll im Anschluß an Luhmann als ein besonders unwahrscheinlicher Fall einer Relationierung begriffen werden.<sup>13</sup> Voraussetzung für diese Relationierung ist, daß sich das Gesprächssystem teilt und ein Beobachtungssystem ausdifferenziert. Dabei muß die Identität des Gesamtsystems erhalten bleiben; beobachtendes Teil- und Bezugssystem definieren sich als Elemente eines größeren Sozial- oder Kommunikationssystems. Dieses Beobachtungssystem hat, weil es über alle in dem Gespräch geäußerten Informationen verfügt, auch die Möglichkeit, thematische Informationen zu gewinnen, indem es selbst- und fremdreferentielle Information in Beziehung setzt. Diese Relationierung bleibt natürlich hochgradig selektiv. Aus der Vielzahl möglicher Beziehungen werden nur eine oder wenige hervorgehoben. Manifeste Themen sind so gesehen Selektionen aus latenten. Es gibt mehr latente als manifeste Themen. Genau genommen wirken die Gesprächsteilnehmer, wenn sie in dieser Weise nach Abschluß eines Gesprächs über seine Bedeutung nachdenken, nicht als Sensoren, sondern eben als Reflexionsorgane. Sie nehmen keine neuen Informationen auf, sondern prozessieren die schon in dem System für das System repräsentierten Informationen. Jede Reflexion in diesem Sinne ist Selbstreflexion, Reflexion der eigenen Informationsbestände. Sie setzt den vorherigen Gewinn und die Speicherung von System- und

Umweltinformationen, Systemdifferenzierung sowie die selektive Relationierung dieser Informationen voraus.

Die Möglichkeit, daß außenstehende Forscher die Themen in oralen Informationssystemen ermitteln können, ist im Grunde erst seit der Entwicklung elektronischer Aufzeichnungsgeräte gegeben. Aber die Beteiligten selbst haben solche Reflexionen natürlich schon immer durchgeführt. Es gibt auch eine Reihe von Gesprächstypen, in denen diese Reflexionstyp besonders häufig vorkommt oder in denen er sogar die Regel ist. Dies trifft z. B. insbesondere auf i.w.S. therapeutische Gespräche zu. Therapeutische Institutionen sind selbstreflexive Systeme, die ihre eigenen Strukturen nur hervorbringen, um sie nachher zu verstehen. Sie buchstabieren die Bedeutung oder das 'Thema' der Gespräche aus und übernehmen insoweit gleichsam schon vorab eine Aufgabe des Forschers. Für diesen ergibt sich dann die Möglichkeit, die Struktur der Selbstbeobachtung noch einmal zu beobachten. Es empfiehlt sich daher, wenn man die Eigenarten latenter Themen ermitteln will, therapeutische Gespräche zu untersuchen.

### **3. Fallstudie: Das Deuten der Themen in und von therapeutischen Gesprächen**

Der entwickelte Themenbegriff soll nun am Beispiel von Ausschnitten aus therapeutischen Gesprächen und von Arbeitsgruppen, die sich mit der Reflexion der beruflichen Praxis ihrer Mitglieder beschäftigen (Supervisions- und Balintgruppen), erprobt werden. Dadurch wird das Modell verständlicher, außerdem mag der eine oder andere Leser gereizt werden, es an anderen Daten zu überprüfen. Es ist selbstverständlich möglich, daß sich bei weiteren Untersuchungen herausstellt, daß mein Themenkonzept nur für bestimmte Typen von Gesprächen gilt.

Wie schon gesagt buchstabieren selbstreflexive Institutionen die Bedeutung, die das Gesagte für die Institution hat, in den abschließenden Arbeitsphasen selbst für sich aus. Zunächst aber ist es notwendig, ausreichend Material zu produzieren, Informationen über die relevante Umwelt des Systems zu sammeln und zu repräsentieren. Die Schaffung solcher gemeinsamer Umweltinformationen kann auf verschiedene Weise erfolgen: in der Einzeltherapie durch die schrittweise Verkettung von Assoziationen vornehmlich des Patienten oder durch eine längere zusammenhängende Erzählung. In therapeutischen Gruppen werden Assoziationen und Erzählungen gelegentlich gemeinsam, mit verteilten Rollen aufgebaut. Natürlich ist es auch möglich, auf Themen zurückzugreifen, die im Verlauf des historischen Gruppenprozesses, also in vorhergehenden Sitzungen geschaffen wurden. In den Supervisions- und Balintgruppen berichtet ein Mitglied über ein problematisches Erlebnis aus seiner Berufspraxis. <sup>14</sup>Es entsteht vor den Augen der übrigen Gruppenmitglieder ein mehr oder weniger klares Bild, ein gemeinsames 'Phantasma', um einen Begriff von Karl Bühler aufzunehmen, dieses beruflichen Umfelds.

In dieser Phase der Informationsbeschaffung entwickeln sich auch eigentümliche Beziehungen zwischen den Gesprächspartnern. Ein Gruppenmitglied mag beispielsweise das Verhalten oder Erleben des Erzählers nicht teilen. Er äußert dies und gibt damit der Gruppe Informationen über die Struktur der Gruppe zu diesem Zeitpunkt.

Sind genügend Strukturen und Umweltrepräsentationen aufgebaut, kann sich das System differenzieren: Die Beteiligten wechseln ihre Standpunkte und Perspektiven, die zuvor ganz

auf die Informationsbeschaffung ausgerichtet waren und beginnen die gesammelten Informationen zu verarbeiten. Sowohl in der Einzel- als auch in der Gruppentherapie und in den Arbeitsgruppen erfordert dieser Standpunktwechsel eine unwahrscheinliche Disziplin. Von Erfolg wird die Bearbeitungsphase nur dann gekrönt sein, wenn tatsächlich ausreichende Beschreibungen über Gruppe und Umwelt vorliegen.

Diese Voraussetzung bestimmt die Interventionen des Therapeuten/ Leiters von Beginn der Gruppenarbeit an. Er sieht seine Aufgabe darin, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den beiden Informationstypen herzustellen. Wird etwa zuviel Material über die Umwelt eingebracht, so wird über kurz oder lang durch den Therapeuten oder - in Gruppentherapien - auch von aufmerksamen Teilnehmern dazu aufgefordert, auch Informationen über das 'Hier und Jetzt' der therapeutischen Situation zu sammeln - oder man geht ostensiv mit gutem Beispiel voran. So bemerkt z. B. ein Leiter in einer Gruppentherapie, nachdem die Gruppe eine lange Zeit über einen Traum eines Gruppenmitglieds (I<sub>US</sub>) assoziierte: "Ist das auch in dieser Höhle hier ein Problem, so was die männliche und weibliche Seite betrifft, die festgewachsen [ist] oder [die] sich jedenfalls nicht zueinander so recht bewegen können. So ist das im Traum ne?"<sup>15</sup> Er hatte hier also den Eindruck, daß genügend Umweltinformationen gespeichert waren, aber offenbar fehlten noch Kenntnisse über den Zustand der 'Höhle hier', womit der Leiter die Gruppensituation meinte.

Nun begnügt sich der Therapeut in dieser Intervention nicht damit, allgemein selbstreferentielle Beschreibungen einzuklagen, sondern er lenkt die Aufmerksamkeit schon auf bestimmte Strukturen im Traum und in der Gruppe. Dies gibt seiner Äußerung den typischen zweiteiligen Aufbau. In einem Teil wird auf das 'Hier und Jetzt' des Bezugssystems hingewiesen, in dem anderen werden Informationen über Strukturen von Umweltsystemen aufgenommen, die die Gruppenmitglieder zuvor beschrieben hatten. Stärker wird die Informationsbeschaffung noch durch die folgende Intervention vorstrukturiert: "Sie sagten eben etwas über einen Patienten, den Sie haben, der eine Psychose entwickelt hat, und zwar stellvertretend für seine Familie. Genauso ... genauso ist das was hier gesagt wird oder was Sie eben gerade gesagt haben, etwas was stellvertretend für diese Gruppe zu sagen ist." Im zweiten Teil der Äußerung wird die Gruppe also aufgefordert, sich mit den Strukturen zu beschäftigen, die sich in dieser Stunde hergestellt haben, und zwar regt der Psychoanalytiker an, dabei von vornherein davon auszugehen, daß auch hier ähnliche Beziehungsmuster zu finden sein werden, wie man sie zuvor in der Umwelt festgestellt hatte.

Natürlich ist es auch möglich, daß man sich in Gruppen- oder Einzeltherapien ausgiebig mit sich selbst beschäftigt und der Leiter durch eine Intervention zu einer stärkeren Konzentration auf Umweltinformationen auffordert: 'Das Hin und Her der Gefühle, das wir hier eben erlebt haben, erinnert mich sehr an eine Geschichte, von der Sie in der letzten Sitzung kurz erzählt haben.'

Die eben skizzierten Leiterinterventionen werden in der psychoanalytischen Fachliteratur als 'Konfrontation' oder 'Klärung' bezeichnet.<sup>16</sup> Sie manifestieren Informationen über die Interaktionsbeziehungen in dem Bezugssystem und 'klären' die Strukturen der beiden Informationstypen.

Damit leisten sie eine wichtige Vorarbeit zur Lösung der Aufgaben, die sich in den therapeutischen Institutionen in der nächsten, selbstreflexiven Arbeitsphase stellen. In ihr geht es um die Klärung der Beziehung zwischen den Strukturen dieser beiden Informationstypen, also um die Klärung der 'thematischen Relation'. Interventionen, die einen solchen Strukturvergleich vornehmen, heißen in der Psychoanalyse 'Deutungen'.<sup>17</sup> Deutungen sind insofern Verbalisierungen/ Manifestationen von latenten Themen im o.a. Sinne.<sup>18</sup>

Sicherlich gibt es viele Möglichkeiten, derartige Beziehungen herzustellen. Eine Möglichkeit ist der Vergleich von Informationen über die Strukturen zweier oder sogar mehrerer sozialer

Systeme, wobei ein System immer das Bezugssystem, also bei unseren Beispielen immer die therapeutische Sitzung, ist. Als Beispiel einer solchen 'zusammenfassenden' Deutung, führe ich eine Intervention an, die H. Argelander in seinem Buch 'Die kognitive Organisation des psychischen Geschehens' (1979: 48ff.) schildert.

Der Patient beginnt mit einer Beschreibung der Interaktionsstrukturen in der Therapie, also des Bezugssystems. Er erzählt, daß er jedes Mal vor Beginn der Sitzung auf die Toilette geht: "Die Vorstellung, ich bekäme während der Stunde einen Harndrang, wäre mir unerträglich." Ihm fällt eine Geschichte ein, die seine Mutter immer erzählte. Er sei bei der Geburt ganz blau gewesen. Als die Hebamme ihm den üblichen Klaps auf den Po gab, hätte er angefangen zu schreien und in einem Bogen uriniert. Dann erinnert er sich an eine ganz andere soziale Situation, daß ihm nämlich sein Sohn, als dieser im Babyalter mit dem Rücken auf dem Wickeltisch lag, ins Gesicht gepinkelt hatte. In diesen beiden Episoden liefert der Patient also Informationen über zwei verschiedene Umweltsysteme. Die Deutung des Analytikers in dieser Stunde lautet: "Wenn ich bedenke, daß Sie auch hier auf dem Rücken liegen und vielleicht noch einen größeren Bogen machen könnten als das Baby, dann platscht es mir ins Gesicht ... Ich kann verstehen, daß Sie regelmäßig vorher auf die Toilette gehen müssen, um mit Sicherheit ganz leer zu sein."(ebd., S. 49)

Während der Therapiestunde hatte der Patient immer wieder zu verstehen gegeben, daß er sich 'ganz leer fühlt', 'ihm nichts einfällt', und er deshalb dem Therapeuten wenig mitteilen kann. Der Therapeut vergleicht nun diese Beziehungsstruktur mit derjenigen aus zwei anderen sozialen Zusammenhängen, über die der Patient berichtet hatte, der Interaktion mit der Hebamme kurz nach seiner Geburt und einer Episode aus seiner Beziehung zu seinem kleinen Sohn. Er findet in allen drei sozialen Systemen identische Interaktionsstrukturen und hebt diese in seiner Deutung hervor.

Sicherlich gibt es latent noch sehr viel mehr Beziehungen zwischen der Interaktionskonstellation in der Einzeltherapie und in den sozialen Strukturen, über die der Patient erzählt hat. Durch die Äußerung Argelanders wird ein Thema hervorgehoben 'manifestiert' - und es bleibt dann dem Patienten überlassen, ob er diese Auswahl akzeptiert, die Definition des Themas durch den Therapeuten übernimmt und sie damit zu einer Definition der Institution 'Therapie' macht.

In jedem Fall hat die Deutung Argelanders zu einem Einschnitt in der Therapiesitzung geführt. Man kann sich aus einer gewissen Distanz heraus über die abgelaufene Sitzung verständigen. In dem nun neu entstehenden Reflexionssystem ist die Deutung des Psychoanalytikers wieder nur ein Beitrag zum Aufbau einer gemeinsamen Umwelt (I<sub>US</sub>). Auch dieses Reflexionssystem wird wieder ein Thema haben. Gedeutet wird es allerdings wohl nur dann, wenn der Patient die zusammenfassende Deutung des Therapeuten ablehnt. Ansonsten kann in dieser in den nächsten Stunden (und außerhalb derselben) das sog. 'Durcharbeiten' beginnen: Das gedeutete strukturelle Muster wird von dem Patienten als eines erkannt, welches in seinem Leben immer wieder eine Rolle gespielt hat. Es ist ein Thema seiner Biographie.

Therapeutische Praktiker, Balintgruppenleiter und Supervisoren, die ähnliche Beobachtungen über die Themen in ihren Einzeltherapien und Gruppen gemacht haben, sprechen in diesem Zusammenhang von 'Spiegelungsphänomen': Das Phänomen, über welches der Patient spricht, 'wiederholt' sich mit all seinen wesentlichen Affekten in der therapeutischen Situation. Aufgabe des Therapeuten und/oder Gruppenleiters ist die Aufklärung dieser strukturellen Homomorphie.<sup>19</sup>

## Exkurs: Gescheiterte Themenformulierungen

Der Gedanke, daß Deutungen 'zwei Ereignisse aus verschiedenen *Diskurswelten*' miteinander 'verbinden', findet sich auch bei D. Flader und W. D. Grodzicki (1982, S. 175/76) anlässlich ihrer diskursanalytischen Interpretation der beiden folgenden psychoanalytischen Deutungen: "Sie kündigen mir Unheil an und wollen mir Angst machen, wie es die Mutter mit ihnen machte, wenn sie schwieg." (Ebd. S. 165) und: "Sie machen aus sich eine Karikatur, damit sie ein bißchen lachen können und mich auch zum Lachen dabei verführen, damit sie nich' sehen müssen, daß es eigentlich eine traurige Gesichte is` ... ich find`s jedenfalls `ne traurige Geschichte." (Ebd. S. 187)

Dieser Befund wird von den Autoren allerdings in ihren Aufsätzen nicht verallgemeinert. Dies mag daran liegen, daß das benutzte Instrumentarium nicht dazu geeignet ist, die Pole näher zu charakterisieren, zwischen denen hier Vergleiche vorgenommen werden. Die Autoren nennen diese Pole 'Diskurswelten' und definieren wie folgt: "Mit der Diskurswelt 'psychoanalytisches Gespräch' soll das erfaßt sein, was an dem ablaufenden Behandlungsgespräch als einem Ereignis, an dem Therapeut und Patient unmittelbar beteiligt sind, Gegenstand von Verständigung sein kann ... .Die Diskurswelt 'Erfahrung des Patienten' umfaßt all das, was der Patient an Erfahrungen, die er gemacht hat, in den Diskurs einbringt bzw. was vom Therapeuten so thematisiert wird ... .Der Therapeut verbindet in der vorliegenden Äußerung [s.o. S. 165] zwei Ereignisse miteinander, die zu zwei verschiedenen Diskurswelten gehören: der Diskurswelt des 'Hier und Jetzt' im psychoanalytischen Gespräch (das Schweigen der Patienten) und der Diskurswelt 'Erfahrung des Patienten' (das Schweigen der Mutter in der Kindheit). (Ebd. S. 176) 'Verbunden' werden in den Leiteräußerungen allerdings keineswegs 'Ereignisse' und auch: keine komplexen interaktiven Strukturen - wie sollte man sich dies auch vorstellen? - sondern unterschiedliche Informationstypen.

Es ist nun, wie sich auch an den deshalb hier noch einmal zitierten Deutungen gut sehen läßt, keineswegs eine Spitzfindigkeit darauf zu bestehen, daß die Äußerungen nicht 'Ereignisse', 'Referenzräume' oder ähnliches miteinander verknüpfen, sondern ausschließlich Informationen zueinander in Beziehung setzen. Die Autoren schreiben nämlich, daß obwohl beide Äußerungen eine identische Struktur besitzen, eine von dem Patienten nicht gut als Deutung akzeptiert wurde.

Wird eine Deutung abgelehnt, so liegt bei dem in diesem Aufsatz vertretenen Konzept die Vermutung nahe, daß die Leiteräußerung eben nicht sozial repräsentierte Informationen reflexiv zusammenfaßt, sondern daß sie neue, individuelle Informationen darstellt. Wenn das 'Hier und Jetzt' nicht durch kollektive Anstrengungen und vorbereitende 'Klärungen' schon genügend sprachlich repräsentiert wurde, kann dies dazu führen, daß der Patient die 'deutende' Beschreibung nicht als einen thematischen Vergleich erkennt. Es findet dann genau genommen kein Vergleich zwischen schon verbalisierten und damit sozial verfügbaren Informationen unterschiedlichen Typs statt, sondern die Intervention ist in einem Teil nur ein Beitrag zu einer Selbstbeschreibung. Die konstitutive Voraussetzung thematischer Relationierung, daß nämlich beide zu vergleichenden Systemstrukturen sozial repräsentiert sind, ist in diesem Fall nicht erfüllt. Der Leiter versteht die 'Diskurswelt des Hier und Jetzt' tatsächlich, wie die Autoren schreiben, als das 'Zeigfeld' im Sinne Karl Bühlers, er typisiert sich als Sensor und das Gespräch als 'Wahrnehmungsraum'. Wie schon eingangs erwähnt, ist es jedoch für eine Weiterentwicklung der Gesprächsanalyse notwendig, über die einfache Gleichsetzung des 'Sprechers' mit einem Wahrnehmenden (Hörer) bzw. Effektor (Sprecher) hinauszugehen und auch seine Rolle als Prozessor, der sich der in den Äußerungen

gespeicherten Informationen bedient, zu berücksichtigen. Thematische Relationen können nur aus der Position eines solchen Reflektors erkannt werden.

#### **4. Systemtypen, Themenreichtum und die Vielfalt der Deutungsmöglichkeiten**

Das bislang vorgestellte Modell eröffnet zwar eine klare Perspektive auf die Phänomene der Deutung und der latenten Themen, aber es ist für eine differenzierte Beschreibung der individuellen Themen in den Gesprächen noch zu grob. Um hier weiter zu kommen, muß man über die binäre Schematisierung: selbstreferentielle vs. fremdreferentielle Information hinaus zu einer feineren Typologie von Informationen vorstoßen.

Dies kann bei einem systemischen Ansatz nur heißen, daß mehrere Klassen von Systemen und damit auch von Informationen über Systeme gefunden und unterschieden werden müssen. Wie kann man hierbei zu einer fruchtbaren Taxonomie kommen? Eine Möglichkeit hierzu soll zum Schluß angedeutet werden. Ausgangspunkt ist dabei die Beobachtung, daß die Beteiligten im empirischen Feld offenbar selbst genötigt sind, die von ihnen gewonnenen Informationen zu ordnen. Sie lassen sich bei ihren Selbst- und Fremdbeschreibungen von typologischen Vorstellungen über Systeme leiten. Von einer Ausnahme abgesehen haben die Beteiligten in den bislang dokumentierten Beispielen ihre Gespräche als *soziale* Systeme betrachtet und auch ihre Umwelt in dieser Weise 'systematisiert'. Als gemeinsame Strukturen tauchten deshalb in den Deutungen in einem Fall sexuelle und ansonsten nur soziale Beziehungen auf: Es werden 'Spiegelungen' zwischen sozialen Systemen erkannt. In guter ethnomethodologischer Manier haben wir als Forscher dieser Typisierungen zum Ausgangspunkt genommen und damit soziale Systeme als ein Element einer solchen Systemtypologie eingeführt.<sup>20</sup>

Sichtet man das empirische Material sorgfältig, so stellt man fest, daß die Gesprächspartner über eine Vielzahl von (Selbst)Beschreibungsprogrammen verfügen. Diese Vielfalt ist Ausdruck der therapeutischen Konzepte, die der jeweilige Therapeut oder Gruppenleiter vertritt und durchsetzt. Mancher löst das komplizierte institutionelle Sozialgefüge in einfache dyadische Beziehungen auf, andere betrachten die Gruppe als ein großes psychisches System, eine Art 'Überperson', wieder andere stellen die körperliche Bewegung und die Leiblichkeit in den Vorder- und damit die sozialen Typisierungen in den Hintergrund.<sup>21</sup>

Auch Freud hat seine Erfahrungen keineswegs nur nach dem Muster sozialer Beziehungen - und erst recht nicht institutioneller - systematisiert. Zentraler ist zweifellos sein Triebmodell: Die Menschheit zerfällt in Männer und Frauen und diese organisieren ihre Beziehungen unter Fortpflanzungsaspekten. Als, wie ich sage, 'biogene' Systeme entstehen 'Paare', 'Familien' mit Verwandtschaftsbeziehungen oder 'Stämme' mit den bekannten sexuellen, ödipalen und anderen Konflikten. Die Steuerungsprogramme dieser Systeme werden üblicherweise als 'instinktiv' oder 'triebhaft' bezeichnet.<sup>22</sup>

Haben sich Therapien oder Beratungen unter der Leitung eines Psychoanalytikers einmal eingespielt, so wird man finden, daß die Teilnehmer ihre Wahrnehmung immer wieder gerade nach diesem 'biogenen' Paradigma ordnen. Sie beschreiben nicht nur die Strukturen ihres Gesprächs, sondern auch jene der Umweltsysteme also z. B. der familiären Beziehungen, über die sie berichten, nicht gemäß irgendeines sozialen Rollenkonzeptes, sondern unter dem Gesichtspunkt der Sexualität und der Verwandtschaftsbeziehungen. Als Thema können dann etwa strukturelle Gemeinsamkeiten zwischen den als biogene Systeme aufgefaßten Therapien und deren ebenfalls als biogene Systeme aufgefaßten Umwelten gedeutet werden: "Sexualität

im Sinn von verschiedenen Geschlechtern, Mann und Frau, ist hier in der Gruppe wirklich vorhanden, aber doch angekettet und unterirdisch geblieben." Diese Beschreibung der Gruppensituation vergleicht der Leiter einer Selbsterfahrungsgruppe mit den Bildern eines Traumes, in dem eine Frau in einer Höhle, durch die eine mächtige Wasserflut strömte, angekettet war. Als Ergebnis dieses Strukturvergleichs hebt er hervor: "Das muß man sicher so verstehen, daß da also sexuell ne Menge passieren wird, wobei die Gasse sicher die Gruppe ist, die Gruppensituation."

Erfahrene Therapeuten und Gruppenleiter verfügen über eine große Flexibilität in der Systembildung und Relationierung. Je nach ihrer Konzeption können sie ihre Gruppen sowohl als soziale als auch als biogene oder als psychische Systeme z. B. im Sinne des Freud'schen Instanzenmodells verstehen. Wie sich leicht zeigen läßt, differenzieren sie dabei auch die Klasse der sozialen Systeme noch einmal, etwa im Sinne der Unterscheidung von N. Luhmann in einfache Sozialsysteme und in Organisationen bzw. Institutionen.<sup>23</sup> Dank dieser unterschiedlichen Identitätszuschreibungen eröffnen sich für den Patienten in der Einzeltherapie und für die Gruppenmitglieder in den Arbeitsgruppen und in der Gruppentherapie vielfältige Möglichkeiten von Strukturvergleichen zwischen unterschiedlichen Systemklassen. Es entsteht ein ungeheurer Reichtum an latenten und damit auch an möglichen manifesten Themen. Wieviel Flexibilität sinnvoll ist, läßt sich sicher nicht generell für alle Systeme sagen. Institutionen scheinen darauf angewiesen zu sein, Selektionsbeschränkungen für die Auswahl der manifesten Themen vorzunehmen. Es ist einsichtig, daß beispielsweise Gruppentherapien nicht zuviel Flexibilität, nicht zuviel Wechse in der Selbst- und Fremdbeschreibung zugemutet werden kann. Zu häufiger Standpunkt- und Perspektivenwechsel mag die Ausbildung tragfähiger sozialer Beziehungen und gemeinsamer Repräsentationen erschweren. Indem der Therapeut aus der Vielzahl der möglichen latenten Themen immer wieder solche mit einer gleichen Struktur auswählt, reduziert er faktisch die Komplexität des therapeutischen Gesprächs für seinen Patienten und für sich. Die Standardisierung von Themen ist so gesehen ein wichtiges Steuerungsinstrument für den therapeutischen Prozeß.<sup>24</sup>

## 5. Ambigüe Themen und irritierende Deutungen

Abschließend sollen am Beispiel einer zusammenfassenden Deutung aus einer Balintgruppe die zusätzlichen Relationierungsmöglichkeiten veranschaulicht werden, die sich ergeben, wenn neben den sozialen auch biogene Systeme zur Selbst- und Umweltbeschreibung herangezogen werden. Es tauchen nämlich dann, wenn man nicht mehr nur soziale oder psychische Systeme untereinander vergleicht, sondern versucht deren Strukturen mit jenen ganz anderer Systemklassen in Beziehung zu setzen, eine Reihe von interessanten Problemen auf. Die nachfolgend aufgeführte, leicht normalisierte Leiteräußerung ist schon unter dem Gesichtspunkt unterschiedlicher Referenzräume sequenziert.

- 1 "Ich glaube, ich kann jetzt was formulieren.
- 2 Kann es möglich sein, daß wir es hier mit dem Proble
- 3 männlich - weiblich zu tun haben
- 4 Insbesondere, daß man gewohnt ist, sich unter einer
- 5 Leitung etwas Männliches vorzustellen, mit dem man
- 6 sich kämpferisch auseinandersetzen kann. Mit einem
- 7 Leiter, wenn man einigermaßen Selbstbewußtsein hat,
- 8 nicht, will man sich auseinandersetzen und das eigene,

9 nicht wahr, damit konfrontieren und das nicht einfach  
10 stehenlassen, daß der sagt 'so und so ist es!'  
11 Wenn man das mit einer Frau tut, dann kriegt das was  
12 sehr Irritierendes, weil Männer und Frauen sich nicht  
13 in der gleichen Weise auseinandersetzen.  
14 Und was ich hier eben beobachtet habe, war doch,  
15 daß auf den Rückzug: 'Ich will es doch lieber nicht  
16 erzählen!' eine Frau ein Gefühlsangebot gemacht hat  
17 ('Ich würde gern zuhören, wenn du erzählst!')  
18 Und dies wurde erlebt - nun weil es ja was anderes ist  
19 als unter Druck gesetzt zu werden, nicht; von einem  
20 Mann hätte man erwartet, daß er entweder kontert und  
21 sagt: 'Hier das kommt gar nicht infrage, nun mal los!'  
22 - sowas in der Größenordnung irgendwo, nicht, oder  
23 aber es akzeptiert.  
24 Und hier ist ganz was anderes eingetroffen, nicht,  
25 und da frage ich mich, ob das nicht auch schon mit  
26 dem Problem zusammenhängt, daß es sich hier um eine  
27 Leiterin handelt?  
28 Was vielleicht auch für sie selber einige interessante  
29 Aspekte aufwirft.  
30 Ist das befremdlich, was ich gesagt habe?" <sup>25</sup>

In der ersten Sequenz (Z1) wird von dem Gruppenleiter ein neues, reflexives Sozialsystem etabliert. Die Gruppenmitglieder sind aufgefordert, mit ihm gemeinsam die bis zu diesem Zeitpunkt gespeicherten Informationen zu sichten und zu kombinieren.

Vorgreifend teilt er im zweiten Satz schon ein Resultat seiner Reflexion, eine vorläufige Themenformulierung, mit. Es geht um die Sexualität - wobei offen bleibt, ob jene in der Gruppe oder jene in der Umwelt oder beide gemeint ist bzw. sind.

Der Kernteil der Leiterintervention enthält wieder die schon bekannte Doppelstruktur. In den Zeilen 4-10 wird auf Informationen über das Umweltsystem eingegangen, die ein Gruppenmitglied, Herr Gallas, gesammelt hat. Er berichtete über Schwierigkeiten (mit der Leitung) in der Institution, in der er arbeitet.

In den Zeilen 14-24 beschäftigt sich der Leiter mit den Informationen über das Gruppengeschehen. (IBS). Herr Gallas zögerte anfangs, seinen Fall einzubringen und wurde erst durch eine, wie der Leiter meint, besonders gefühlvolle Weise von einer Frau (Frau Rohmann) dazu gebracht, sein Problem doch noch zu erzählen. Er und die anderen männlichen Gruppenmitglieder hatten Schwierigkeiten, mit diesem Verhalten der einzigen Frau in der Gruppe umzugehen - ähnlich wie es Herrn Gallas Schwierigkeiten bereitete, mit seinem ebenfalls weiblichen Vorgesetzten umzugehen.

In den Zeilen 25-27 präsentiert der Leiter seine schon in den Zeilen 2/3 und 10-12 vorbereitete Deutung der thematischen Relation. Es geht nicht einfach um Sexualität, sondern um Sexualität in Institutionen, und zwar zwischen männlichen Untergebenen und weiblichen Vorgesetzten - bzw. um die sexuellen Wünsche der Männer an die Frau in der Gruppe und deren Reaktionen. Diese befindet sich nicht nur an ihrem Arbeitsplatz, sondern auch in der Balintgruppe in einer privilegierten Position, insofern sie dort als einzige weibliche Teilnehmerin frei unter den männlichen 'Bewerbern' auswählen kann.

Die vorliegende Deutung ist zweifellos außerordentlich kompliziert. Der Leiter hat sogar - und wie sich im weiteren Verlauf zeigt, mit Recht - den Verdacht, daß sie für die Gruppe

'befremdlich' ist (Z. 30). Andererseits handelt es sich hier um ein in dem institutionellen Alltag durchaus geläufiges Problem.

Worin liegt in diesem Fall die Schwierigkeit für Verhalten und Deutung?

Die Komplikation kommt zustande, weil der Leiter - wie zuvor auch die Gruppe - durchgängig den Versuch unternimmt, Vergleiche nicht nur zwischen unterschiedlichen Systemen, sondern zwischen unterschiedlichen Systemklassen anzustellen. Es wäre einfach gewesen, wenn der Leiter die Strukturen in der Institution des Herrn Gallas mit jener in der Gruppe verglichen hätte und dann als die Gemeinsamkeit zwischen diesen beiden sozialen Systemen 'Rivalität' herausgestellt hätte. Ebenso leicht wäre es gewesen, beide Systeme als biogene, nur unter dem Gesichtspunkt der Beziehung zwischen Herrn Gallas als Mann und der Leiterin als Frau bzw. zu der einzigen Frau in der Gruppe zu reflektieren. Stattdessen unternimmt man aber den schwierigen Versuch, zu einer Art Superthema zu gelangen, daß beide Themen, 'Sexualität' und institutioneller 'Machtkampf' - und damit biogene und soziale Systeme - miteinander verknüpft. Dieser Verknüpfungsversuch führt zu ambigen Beschreibungen. So läßt sich beispielsweise in der Deutung nicht mehr zwischen der (sozialen) Rollenanalyse und einer Analyse des Hin und Hers der Werbung zwischen Mann und Frau unterscheiden. (Z. 4-10 bzw. 14-24)

Die 'Irritation', die dadurch aufkommt, hat der Leiter selbst bemerkt und in den Zeilen 11-13 - gleichsam als Selbstthematisierung des Reflexionssystems - schon gedeutet. Man kann den dort nicht sehr weit ausgeführten Gedankengang etwa wie folgt paraphrasieren: "Wenn man als Mann das Eigene mit dem Eigenen einer Frau konfrontieren/messen will, dann ist das schwierig, weil der Frau etwas fehlt, mit dem man sich vergleichen kann. Andererseits haben Frauen als Leitung in Institutionen ihren männlichen Untergebenen etwas voraus. Daß sie zugleich etwas haben und etwas nicht haben, ist für Männer irritierend." Logisch betrachtet ist der Grund für die Irritation eine Paradoxie, die durch die Vermischung logischer oder systemischer Ebenen zustande kommt. Als 'Leiter' ist Frau Rohmann ein Element in einem sozialen System - und eben keines in einem biogenen. Als 'Frau mit Gefühlsangeboten' ist sie kein konstitutives Element der Institution.

Eine logische Metaebene, auf der beide Beschreibungen problemlos miteinander zu verknüpfen sind, ist nicht in Sicht. Aus informationstheoretischer Sicht könnte dies bedeuten, daß sich das Reflexionssystem auf eine Systemreferenz einigen muß, die es dann nach einer Weile und mit gehöriger Markierung wechseln mag. Die Informationen können entweder aus der Sicht eines sozialen oder eines biogenen Systems reflektiert werden. Herr Garbe hätte, um noch einmal auf das Beispiel zurückzukommen, 'sein' Problem in der Institution (oder auch in der Gruppe) entweder als ein Problem sozialer Rivalität in Institutionen oder als Problem seiner erotischen Beziehung zu Frau Rohmann entfalten können. Natürlich kann er beide Problemkreise auch nacheinander ansprechen. In der Praxis sind sie in ähnlich gelagerten Fällen wohl immer miteinander verwoben. Gelingt es aber den Kommunikationssystemen in der Reflexionsphase nicht, sich selektiv auf eine Selbstbeschreibung und damit auch auf einen möglichen Thementyp zu einigen, so kommt es, wie der Verlauf der behandelten Balintgruppensitzung zeigt, zu keiner zusammenhängenden Erzählung, zu Zerfallserscheinungen in dem sozialen System und zu irritierenden Deutungen. Oder allgemeiner gesprochen: Ist das Bezugssystem unklar, besitzen alle Äußerungen unterschiedliche Bedeutungen, je nachdem, welche Systemreferenz das Reflexionssystem letztlich zugrunde legt. Es ist also, um eine wichtige forschungspraktische Konsequenz des vorgestellten relationalen Themenkonzepts hervorzuheben, zwar wichtig zu wissen, über welche Umweltausschnitte in einem Gespräch informiert wird - um die Dynamik des Gesprächs freilich zu verstehen, müssen von dem Forscher genauso wie von den Beteiligten Informationen über die Selbstbilder des Bezugssystems gesammelt werden. Erst danach kann

die Aufmerksamkeit darauf gerichtet werden, wie sich die beiden Größen zueinander in Beziehung setzen lassen.

Die Berücksichtigung der latenten thematischen Relationen ermöglicht weit komplexere Deutungen der Gesprächsstruktur als die bloße Beschreibung von Referenzräumen oder Fokuswechseln. Im übrigen erklärt sie auch, warum Äußerungen mit ähnlichen Umweltinformationen in verschiedenen Kommunikationssystemen zu Beiträgen zu ganz unterschiedlichen Themen geraten.

## Anmerkungen

1. Schank 1977, Schank 1981; Kallmeyer 1978; Brinker 1980, Brinker 1988; Lötscher 1987, Lötscher 1989; Dittmar 1988.
2. Agricola 1979; van Dijk 1980; Rosengren 1980.
3. Schank (1981a: 21f.) beginnt mit der Diskussion der "'offenen' und 'verdeckten' Inhalte von Texten", die von den Autoren in der Fachliteratur unterschieden werden, seine Darstellung des Themenbegriffs.
4. Es ist zwar sicherlich richtig, wenn Jörg Bergmann schreibt, daß innerhalb der Konversationsanalyse "immer noch einigermaßen unklar ist, was ein Thema ist, bzw. konstituiert". (1981: 29, mit weiteren Literaturangaben). Andererseits ist der klassische Ausgangspunkt konversationsanalytischer Arbeiten die sog. 'topic-analysis' von E. Schegloff (1972).
5. "Die Aufmerksamkeitsausrichtung, die sich die Kommunikationsbeteiligten als konstitutiv für die Durchführung der Kommunikation manifestieren, bezeichne ich in Anlehnung an Pike als Fokus. Die Aktivitäten im Kommunikationsablauf, mit denen die beteiligten Fok einführen, nenne ich Fokussierungen." Kallmeyer 1978:194. Er bezeichnet diese 'Foki' ausdrücklich als 'Makrostrukturen' und kritisiert von hier aus Ansätze, die auf die Annahme solcher übergreifenden Konzepte verzichten. Im gleichen Sinne schreibt G. Schank: "Ich verwende den Terminus 'Thema' im Sinne von Referenzidentitäten und -stränge eingeführter Redegegenstände; 'Fokus' im Sinne von Aufmerksamkeitsrichtungen auf bestimmte, ebenfalls sprachlich eingeführte Redegegenstände." (Hg. 1981: 142, Anm. 40)
6. Vgl. etwa Gurwitsch 1975: 260ff. oder als Übersicht Habermas 1981:182ff. Einen interessanten Versuch, den Themenbegriff von Gurwitsch zu operationalisieren unternimmt Hermann Argelander (1979, hier vor allem 48ff.).
7. Brinker mag sich zwischen diesen beiden Polen nicht entscheiden - und weist dann auch konsequenterweise die Möglichkeit einer methodisch kontrollierten Themensuche zurück: "Bei der analytischen Bestimmung des Themas muß man sich darüber im klaren sein, daß es keine 'mechanische Prozedur' geben kann, die nach endlich vielen Schritten automatisch zur 'richtigen' Themenformulierung führt. Die Bestimmung des Themas ist vielmehr abhängig von dem Gesamtverständnis, das der Forscher von dem Gespräch gewinnt." Andererseits sieht er, daß dieses "Gesamtverständnis entscheidend durch die kommunikativen Interessen bestimmt ist, die die Interaktionspartner nach Meinung des Analysierenden in dem Gespräch verfolgen." (1988:28)
8. Auch Dittmar knüpft den Themenbegriff "an interaktive Ziele und Zwecke" (1988:66). Konsequenterweise sieht er in den "Thematisierungen" dann auch "die Funktion des Diskurses" (ebd.). Das Thema in den von ihm untersuchten Kurzzeittherapien mit Suizidgefährdeten ist - wie bei Lötscher - eine Problemlösung, die Aufdeckung der 'psychischen Störung, die zum Suizidversuch geführt hat' (1988:68). Daneben verwendet Dittmar noch einen 2. Themenbegriff: Thema als "der kleinste gemeinsam geteilte Hintergrund für die Therapie" (ebd.). Der 1. Themenbegriff ist genauso wie Lötschers zu

kritisieren, der 2. wird zu wenig ausgeführt, als daß man sich mit ihm auseinandersetzen könnte. Vermutlich gründet er auf den gestaltpsychologischen Wahrnehmungskonzepten.

9. Vgl. Teil I § 2 'Das Organonmodell der Sprache' in seiner 'Sprachtheorie' (1978:24ff.)
10. Einen, wenn auch problematischen Versuch zu einer solchen Bestimmung zu gelangen, haben Watzlawick et al. unternommen. Sie legen axiomatisch fest: "Jede Kommunikati hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt, derart, daß letzterer den ersteren bestimmt und daher eine Metakommunikation ist." (1969:56) In der angefügten Fußnote relativieren die Autoren diese Hierarchisierung und behaupten, daß "es logisch ebenso richtig wäre zu sagen, daß eine Klasse (Menge) von ihren Elementen - und daher die Beziehung vom Inhaltsaspekt - bestimmt wird." (Ebd.) Sie begründen ihre Wahl dann pragmatisch mit ihrem Untersuchungsinteresse.
11. Diese informationstheoretische Definition weicht von einem früheren Vorschlag, der aus einer (soziologischen) Theorie sozialer Systeme entwickelt wurde, ab. (Vgl. Giesecke 1988: 47ff.)
12. Die Notwendigkeit der Selbstvergewisserung und ihre gleichzeitige prospektive Unmöglichkeit ist Ursache für die von Watzlawick et. al. postulierten 'kommunikativen Paradoxien'
13. „Reflexion ist der unwahrscheinlichste Fall einer weit verbreiteten Technik der Relationierung.“ (Luhmann 1975: 72) Reflexion ist ein „Prozeß, mit dem ein System ein Verhältnis zu sich selbst herstellt. Wir nennen Reflexion deshalb auch ... Selbst-Thematisierung.“ (Ebd. 73) Vgl. a. Ders. 1984: 601ff. u. 617f.
14. Vgl. zu den Gesprächsstrukturen in diesen Institutionen die Beiträge in Giesecke/Rappe-Giesecke 1983.
15. Ich danke Herrn Prof. Dr. D. Ohlmeier (Sigmund Freud-Institut Frankfurt) und den Gruppenteilnehmern für die Überlassung von Gesprächsaufzeichnungen.
16. Vgl. Greenson 1975:51f.
17. In der Psychoanalyse gilt "die Deutung [als] das letzte und entscheidende Werkzeug" der therapeutischen Arbeit (Greenson 1975:52) I. d. S. auch J. Laplanche und J.-B. Pontalis: "Man könnte die Deutung, das heißt das Erhellen der latenten Bedeutung eines Materials als das Charakteristikum der Psychoanalyse bezeichnen." (1975:118) S. Freud selbst hat eine umfassende Darstellung seiner Konzeption zuerst in seinem Werk 'Die Traumdeutung' (Leipzig/Wien 1900 (ausgeliefert 1899)) gegeben. Für Freud war diese Arbeit so zentral, daß er sie bei jeder neuen Auflage jeweils auf den neuesten Stand seiner theoretischen Reflexionen brachte.
18. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei noch einmal ausdrücklich betont, daß sich der vorgeschlagene informationstheoretische Deutungsbegriff von jenem der therapeutischen der Praktiker und der psychologischen Theoretiker unterscheidet. Die Aussagen der Professionals und auch die Überlegungen von S. Freud dienen mir als ein Datenmaterial unter anderen.

Nun gibt es mittlerweile auch eine Vielzahl von Untersuchungen zur Deutungsproblematik, die sich eines sprachwissenschaftlichen, zeichentheoretischen, diskursanalytischen oder wissenssoziologischen Vokabulars bedienen. Sie unterscheiden sich vor allem in der Antwort, die sie auf die Frage geben, welche Strukturen 'gedeutet' werden und wie sich in dem sprachlichen Material die 'Latenz' dieser Strukturen niederschlägt. A. Lorenzer (1970;1973) sah zu Beginn der siebziger Jahre in den 'privatsprachlichen Deformationen der Umgangssprache' Indikatoren für 'Verdrängtes' und den Anlaß für die 'deutenden Interventionen'. In ähnlicher Weise griffen R. Bandler und J. Grinder (1984) auf Chomskys sprach-theoretische Vorstellungen zurück, u 'therapiebezogen nicht wohlgeformte' Sätze (Oberflächenstrukturen) zu finden. Der Therapeut 'deutet' nach ihrem Verständnis ungewöhnliche Transformationsprozesse der 'Tilgung', 'Nominalisierung' und 'Generalisierung'. Auch die pragmatischen und diskursanalytischen Ansätze nähern sich dem Problem, indem sie auf Abweichungen des therapeutischen Diskurses (bzw. der Sprache des Patienten) von den Normalformen alltagsweltlicher Gespräche hinweisen. Klaus Schröter hat so etwa die These vertreten, daß in diesen institutionellen Gesprächen von den anderenorts üblichen sozialen Idealisierungen abgewichen wird, diese geradezu verkehrt werden: Während beispielsweise im Alltag immer angenommen werde, daß der Gesprächspartner um die 'Bedeutung' seiner Äußerung weiß, unterstelle der Therapeut, daß der Patient eben nicht "in vollem Umfange weiß, was er sagt". (1979: 181/82; vgl. auch ders. 1974) Diesen Ansatz haben D. Flader und W. D. Grodzicki aufgenommen und in verschiedene Richtungen weiterverfolgt. Sie charakterisieren die 'Deutungsäußerung des Therapeuten als eine Antwort auf eine von dem Patienten/der Patientin nicht gestellte Frage nach seinem eigenen Erleben und/oder Befinden'. (1982: 171, vgl. auch dies. 1987) Diese Umformung des alltagsweltlichen Dialogmusters von Frage und Antwort 'sei für dieses Thema ungewöhnlich - aber spezifisch zumindest für die psychoanalytische Therapie'. (Ebd.)

Die Unterschiede zwischen diesem devianztheoretischen Herangehen und meinem relationstheoretischen Vorschlag liegen auf der Hand. Mehr Ähnlichkeit hat mein Vorgehen mit jenem der systemischen Therapieforschung, die in den fünfziger Jahren in Palo Alto durch Gregory Bateson, Jay Haley und John Weakland begründet wurde und deren prominentester Vertreter vermutlich P. Watzlawick ist.

19. Die Praktiker sprechen in diesem Zusammenhang von 'Spiegelungsphänomenen'. Vgl Eicke 1974:129, Kutter 1981:107, Heigl-Evers/Hering 1970, Luban-Plozza 1974:18 sowie mit einer differenzierten Beschreibung der sich spiegelnden Strukturen Rappe-Giesecke 1989.
20. Je nachdem welche Typologien und Typisierungen hier vorgenommen werden, kommt man natürlich auch zu unterschiedlichen Themenformulierungen. Diese hängen nach dem vorgelegten Konzept letztlich von den Selbstbeschreibungen des Reflexionssystems ab.
21. Eine Übersicht über die verschiedenen Ansätze geben etwa D. Sandner 1978 und 1981 oder A. Heigl-Evers 1984.
22. Man kann mit George Devereux (o.J.:213) sagen, weil "es unmöglich ist, menschlich zu sein, ohne gleichzeitig auch geschlechtlich zu sein: männlich oder weiblich" ist die Annahme biogener Systeme angemessen. "Männlichkeit wie Weiblichkeit setzen implizit auch die Existenz eines anderen Geschlechts voraus" und beide biogenen Merkmale lassen sich deshalb auch als Katalysator spezifischer Systembildung verstehen.

23. Vgl. hierzu Giesecke 1988:18ff. und 100ff. Für eine genauere Bestimmung der Themen sind solche Differenzierungen in Unterklassen unerlässlich.
24. Sie erfolgt freilich nicht nur in den institutionellen Gesprächen, sondern schon vorab bei der Setting-Festlegung. So werden bspw. bei 'Paartherapien' die 'Paarbeziehungen' und bei Supervisionsgruppen die 'professionellen Beziehungen zu Klienten/Patienten' von vornherein als relevante Umweltsysteme festgelegt
25. Ich danke Professor D. Eicke und den Teilnehmern seiner Balintgruppe für die Überlassung der Tonaufzeichnungen.

## Literaturverzeichnis

- Agricola, E. (1979): Textstruktur - Textanalyse - Informationskern. Leipzig
- Argelander, H. (1979): Die kognitive Organisation des psychischen Geschehens. Stuttgart: Klett
- Bandler, R. & J. Grinder (1984): Metasprache und Psychotherapie - Die Struktur der Magie, 2 Bde. Paderborn: Schöningh
- Barwise, I. & J. Perry (1987): Situationen und Einstellungen: Grundlagen der Situationssemantik. Berlin: de Gruyter
- Bergmann, J. (1981): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: P. Schröder & H. Steger (Hg.) Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für Deutsche Sprache. Düsseldorf
- Boost, K. (1964): Neue Untersuchungen zum Wesen und zur Struktur des deutschen Satzes. Der Satz als Spannungsfeld. Berlin: (zuerst 1955)
- Brinker, K. (1980): Textthematik als spezifisch textlinguistischer Forschungsbereich. In: W. Kühlwein & A. Raasch (Hg.): Sprache und Verstehen, Bd. 2, Tübingen: Narr, 138-141
- dies. (1988): Thematische Muster und ihre Realisierung in Talkshow-Gesprächen. In: ZGL, H. 16.1, 1988, 26-45
- Bühler, K. (1978): Sprachtheorie - Die Darstellungsfunktion der Sprache. Frankfurt/Berlin/Wien: Ullstein (zuerst 1934)
- Devereux, G. (o.J.): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. München: Hanser
- Van Dijk, T.A. (1980): Macrostructures in Interdisciplinary Study of Global Structures in Discourse, Interaction and Cognition. Hillsdale/New Jersey
- Dittmar, N. (1988): Zur Interaktion, Themakonstitution und Gesprächsorganisation am Beispiel des therapeutischen Diskurses. In: Linguistische Berichte 113, 64-85
- Drach, E. (1963): Grundgedanken der deutschen Satzlehre. Darmstadt: (zuerst 1937)
- Eicke, D. (1974): Technik der Gruppenleitung von Balintgruppen in: B. Luban-Plozza (Hg.): Praxis der Balintgruppen. München: Lehmanns
- Flader, D. & W. D. Grodzicki (1982): Die psychoanalytische Deutung - eine diskursanalytische Fallstudie. In: D. Flader, W. D. Grodzicki, K. Schröter, Hg. (1982): Psychoanalyse als Gespräch - interaktionsanalytische Untersuchungen über Therapie und Supervision. Frankfurt: Suhrkamp, 138-193
- dies. (1987): Die psychoanalytische Deutung und ihre Beziehung zur Alltagskommunikation. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, 37, 39-56
- Giesecke, M. (1988): Die Untersuchung institutioneller Kommunikation - Perspektiven einer systemischen Methodik und Methodologie. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Giesecke, M. und K. Rappe-Giesecke, Hg. (1983): Kommunikation in Balintgruppen, Ergebnisse interdisziplinärer Forschung. (Heft 7 der Reihe 'Patientenbezogene Medizin'). Stuttgart/New York: G. Fischer
- Greenson, R. R. (1975): Technik und Praxis der Psychoanalyse, Bd. 1, Stuttgart: Kle
- Gurwitsch, A. (1975): Das Bewußtseinsfeld. Berlin
- Habermas, J. (1981): Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde., Frankfurt: Suhrkamp
- Halliday, M.A.K. (1968): Notes on Transitivity and Theme in English. In: JL, 3:37-81 und 4: 179-215.
- Heigl-Evers, A. (1984): Konzepte der analytischen Gruppentherapie in: dies. (Hg.): Sozialpsychologie. Bd. 2: Gruppendynamik (Bd. 8 der 'Psychologie des 20. Jahrhunderts'). Weinheim/Basel: Belz 763-777

- Heigl-Evers, A. & A. Hering (1970): Die Spiegelung einer Patientengruppe durch eine Therapeutenkontrollgruppe. In: Zeitschrift für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, 4, 179-190
- Kallmeyer, W. (1978): Fokuswechsel und Fokussierungen als Aktivitäten der Gesprächskonstitution. In: R. Meyer- Hermann (Hg.): Sprechen - Handeln - Interaktion. Tübingen: Niemeyer, 191-241
- Kutter, P. (1981): Zur Praxis der psychoanalytischen Supervisionsgruppe. In: ders. u. J. K. Roth (Hg.): Psychoanalyse an der Universität. München: Kindler, 97-109.
- Laplanche, J. & J. B. Pontalis (1975): Das Vokabular der Psychoanalyse, Bd. 1. Frankfurt: Fischer
- Lötscher, A. (1987): Text und Thema. Studien zur thematischen Konstituierung von Texten. Tübingen:
- ders. (1989): Thematische Organisation in Planungs- und Verkaufsgesprächen. In: Deutsche Sprache, H. 2, 1989, 114-136
- Lorenzer, A. (1970): Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs. Frankfurt: Suhrkamp
- ders. (1973): Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Frankfurt: Suhrkamp
- Luban-Plozza, B. (1974): Über die Entwicklung der Balintgruppen. In: ders. (Hg.): Praxis der Balintgruppen. München: Lehmanns, 12-25
- Luhmann, N. (1975): Selbst-Thematisierungen des Gesellschaftssystems. In: ders.: Soziologische Aufklärung, Bd. 2: Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, 72-103
- ders. (1981): Vorbemerkungen zu einer Theorie sozialer Systeme. In: ders.: Soziologische Aufklärung Bd. 3, Soziales System, Gesellschaft, Organisation. Opladen: Westdeutscher Verlag
- ders. (1984): Soziale Systeme - Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt: Suhrkamp
- ders. (1986): ökologische Kommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Rappe-Giesecke, K. (1989): Spiegelungsphänomene in kommunikationswissenschaftlicher Sicht. In: Die Balintgruppe in Klinik und Praxis, H. 4 1989, 78-102
- Sandner, D. (1978): Psychodynamik in Kleingruppen. München/Basel: Reinhardt
- ders. (1981): Theoriebildung in der Gruppenanalyse - Gegenwärtiger Stand und Perspektiven. In: Zeitschrift für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, 17, 234-250
- Schank, G. (1977): Über einige Regeln der Themenverwendung in natürlichen Gesprächen. In: Muttersprache 87, 234-244
- ders. (1981): Untersuchungen zum Ablauf natürlicher Dialoge. München: M. Hueber
- ders., Hg. (1981): Konflikte in Gesprächen. Tübingen:
- Schegloff, E. (1972): Notes on a conversational practice: formulating place. In: D. Sundnow (Hg.): Studies in Social Interaction, New York: 75-119
- Schröter, K. (1974): Psychoanalytischer Dialog und alltägliche Kommunikation. In: Schröter, Muck u.a. (Hg.): Information über Psychoanalyse. Frankfurt: Suhrkamp 45-63
- ders. (1979): Einige formale Aspekte des psychoanalytischen Dialogs. In: D. Flader u. R. Wodak Leodolter (Hg.): Therapeutische Kommunikation - Ansätze zur Erforschung der Sprache im psychoanalytischen Prozeß. Königstein: Skriptor, 179-185
- Watzlawick, P. u. J. H. Beavin u. D. D. Jackson (1979): Menschliche Kommunikation - Formen, Störungen, Paradoxien. Bern/Stuttgart/Wien: Huber